

fehler sind wenige und lassen sich leicht als solche erkennen, wie z. B. auf S. 17 *concaritas* anstatt richtig: *concaritas* (vgl. Frid. Stier, Ijob, 1957, 295). Auf S. 33 wäre etwa anstatt „massenreiche“ besser „massereiche“ zu setzen, zumal eine Zeile später ohnedies der Ausdruck „masserarm“ begegnet; S. 334 wohl richtig „taucht“ anstatt „tauchen“ (Abs. b). Das Buch hat auf dem Studiertisch des Theologen seinen Platz; aber ebenso in der Bücherei des Seelsorgers und Religionsprofessors sowie in der Hand des bibellesenden Laien. Es wird viel Licht bringen und wie eine Gnade den Glauben an das Alte Testament erleichtern.

Linz a. d. D.

Dr. Max Hollnsteiner

Das Turiner Grablinnen und die Wissenschaft. Von Joseph Blinzler. (56.) Ettal, Buch-Kunst-Verlag, Kart.

Der lebhaften Betriebsamkeit, welche die Anhänger des Turiner Grablinsens in Aufsätzen, Broschüren und Büchern entfalten, will der Autor nur nüchterne, wissenschaftliche Tatsachen gegenüberstellen, durch die die wahrscheinliche Unechtheit des Turiner Grabtuches als erwiesen betrachtet werden könnte. Im Kapitel „Grundsätzliches zum üblichen Beweisverfahren“ (7–10) meint der Verfasser, die Vertreter der Echtheit ließen sich zu sehr von emotionalen Gefühlsmotiven in ihrer Entscheidung beeinflussen. Man bräuchte demgegenüber nur die „Geschichtsforschung“ (11–13), die „Naturwissenschaft“ (14–19) und die „Exegese“ (20–27) unvoreingenommen zu befragen und käme dann zu dem Schlusse, daß das Turiner Grabtuch unmöglich echt sein könne. Ein Artifex des 14. Jahrhunderts wäre wohl in der Lage gewesen, ein solches Bild herzustellen. Nach welcher Technik die Bilder auf dem Turiner Grabtuch hergestellt worden sind, darüber läßt sich völlig Zuverlässiges erst dann sagen, wenn einmal eine genaue Untersuchung erlaubt sein wird, was bisher nicht der Fall war. Möglicherweise hat der Künstler eine Christusstatue (oder einen menschlichen Körper) mit entsprechender Farbe bestrichen und durch leichtes Auflegen eines Tuches einen Abdruck gemacht und die restlichen Partien irgendwie eingefügt. Um den Eindruck der Echtheit zu erhöhen, habe er auch Blut benützt. Seite 33 sind zwei Fotos von einem in Paris gemachten Rekonstruktionsversuch wiedergegeben, wo Clément mit der Büste des Dichters Géricault einen ähnlichen Abdruck herstellte, die er mit in Wasser gelöster Aloe bestrichen hatte, was auch einem mittelalterlichen Künstler möglich gewesen sein dürfte. Daß es sich um ein mittelalterliches Gemälde handelt, erhärtet der Verfasser durch den Hinweis, daß das Dreinägelnkreuz erst seit 1217 belegbar ist. Vorher sind auf Kreuzigungsdarstellungen die beiden Füße immer auch mit zwei Nägeln angeheftet. Demnach dürfte das Turiner Grablinnen in dem Zeitraum zwischen 1350 und 1353 entstanden sein. Blinzler belegt seine Hypothese mit reichen Quellenverweisen. In dem heute heftig entbrannten Streit um die Echtheit des Turiner Grabtuches verdienen die vom Verfasser ins Treffen geführten Beweise größte Beachtung, wiewohl bei einer endgültigen Urteilsbildung auch die Gegenseite gehört werden muß.

Mautern (Steiermark)

Univ.-Prof. DDr. Claus Schedl

Das Mariengrab. Jerusalem? — Ephesus? Von Dr. theol. Clemens Kopp. (46.) Aus „Theologie und Glaube“, 1955, Heft 2 und 3. Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh. Kart. DM 1.50.

Nach gewissenhafter, leidenschaftsloser Prüfung aller Zeugnisse aus der Hl. Schrift, den ältesten Kirchenschriftstellern, der Überlieferung und der Gesichte der Katharina Emmerich kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß die ersten Jahrhunderte uns keine einzige Nachricht über Ort und Art des Todes und Grabes Mariens hinterlassen haben. Ephesus scheidet als Stätte der Dormitio und Assumptio aus. Am ehesten ist anzunehmen, daß Maria in Jerusalem auf Sion ihr Leben beschlossen hat. Mit Sicherheit läßt sich die Frage nicht beantworten.

Stift Klosterneuburg bei Wien

Dr. Adolf Kreuz

Kirchen- und Kunstgeschichte

Vom Geheimnis der Geschichte. Von Jean Daniélou. Die Übertragung ins Deutsche besorgte P. Peter Henrici S. J. (404.) Stuttgart 1956, Schwabenverlag. Leinen DM 14.50.

Kritik am Weltgeschehen vom Standpunkt des Theologen aus, unter besonderer Berücksichtigung des Fortschrittes in der Kirchengeschichte, gekennzeichnet durch

die Entfaltung des Dogmas als Merkmale der Heilsgeschichte. Mammon, Wotan, Apoll, die bösen Geister der Völker (24). Lebenskraft der nichtchristlichen Kulturen, die nicht mehr als nachgeborene Töchter behandelt werden wollen, sondern als gleichberechtigte Schwestern (55). Christliche Schau der Dinge im Glauben an ein Endziel: das Kommen des himmlischen Jerusalems. Keine ewige, unveränderliche Welt oder unbegrenzte Fortentwicklung (292). Verpflichtung, am Heil der Welt mitzuarbeiten mit persönlichem Einsatz in der Heilsgeschichte (404).

Das sind etwa die Hauptgedanken, die Daniélou mit Schwung unter Benützung neuester Literatur vorträgt. Manchmal scheint er freilich zuviel zu behaupten, z. B. S. 117: „Es ist eine Täuschung, der Kirche sozialen oder kulturellen Fortschritt zuzuschreiben. Dieser ist vielmehr dem Kampf der Arbeiter zu verdanken, an dem sich der Kommunismus viel eifriger beteiligt als die Kirche“. Diese Ansicht Butterfields, der sich Daniélou anscheinend anschließt, findet sich bei manchem sozialistischen Autor, ist aber falsch, weil man erst die Richtlinien kennen muß, nach denen der Kampf geführt werden soll, und diese haben die Päpste gegeben in „*Rerum novarum*“ und „*Quadragesimo anno*“. Ihre Durchführung obliegt den Arbeitern, die den ersten Nutzen davon haben und über Kampfmittel verfügen, welche der Kirche nicht zu Gebote stehen (Streik).

Daniélou zitiert das AT. fast ausschließlich nach der Vulgata. Das mag angehen bei Num 25, 7 (366), wo *pugio* = Dolch statt des hebräischen Speer übersetzt wird. Der hebräische Ausdruck bezeichnet besser den brutalen Vollzug der Strafe. Folgeschwerer ist die Auswertung des Vulgatextes Hab 3, 2—17. P. Bea nimmt Vers 17 bedingt („*etsi*“), dann gehört aber Vers 18, den D. wegläßt, notwendig dazu, und das Ganze ist der Ausdruck des unbedingten Gottvertrauens des Propheten, weniger Schilderung des Zornes Gottes. Die Übersetzung ist gut, doch hätten „*insignificant*“ (148), „*nackte Faktizität*“ (164) vermieden werden können.

Stift Klosterneuburg bei Wien

Dr. Adolf Kreuz

Geschichte des Gottesreiches. Erster Band: Das purpurne Segel. Vom Pfingstfest in Jerusalem bis zur Gründung des Kirchenstaates. Von Wilhelm Hünermann. (246.) Luzern—München 1956, Rex-Verlag. Kart. sfr. 12.—, DM 11.50; Ganzleinen sfr. 14.—, DM 13.50.

Es ist eine verdienstvolle Arbeit, die Kirchengeschichte dem Volke näherzubringen. Hünermann, der sicher gut zu schreiben versteht, versucht es in erzählender und dramatischer Form. Aus dem beigegebenen Anhang ersieht man, daß neueste Forschungsergebnisse berücksichtigt wurden. Im Text selbst finden sich einige Ungenauigkeiten, auf die zwecks Verbesserung in einer neuen Auflage hingewiesen sei: Der 29. Juni 67 gilt als gemeinsamer Sterbetag von Petrus und Paulus (67), Carnuntum als Sterbeort Marc Aurels (81) statt Vindobona; das Tedeum wird schon zur Zeit Konstantins d. Gr. gesungen (112), Augustin in Cassiciacum getauft statt in Mailand (189). Die Vandalen kommen mit 80 Bataillonen nach Afrika (192), aber schon Victor de Vita weist auf die Übertreibung hin. Die schmale, weiße Hand Leos I. umklammert das goldene Brustkreuz (195), das erst im 7. Jahrhundert nachweisbar ist. Der Patriarch Flavian stirbt 449 an den Mißhandlungen (196), 451 wird er wieder in sein Amt eingesetzt (197). Die Nacherzählung von Apg 16, 26 ff. auf S. 43 entspricht nicht dem biblischen Wortlaut.

Stift Klosterneuburg bei Wien

Dr. Adolf Kreuz

Ignatius von Loyola. Seine geistliche Gestalt und sein Vermächtnis. 1556—1956. Herausgegeben von Friedrich Wulf unter Mitarbeit von Hugo Rahner, Hubert Becher, Hans Wolter, Josef Stierli, Adolf Haas, Heinrich Bacht, Lambert Classen und Karl Rahner. (408.) Würzburg 1956, Echter-Verlag. Leinen DM 19.80.

Ignatius von Loyola darf mit seinen klaren und doppelten Zielsetzung: der größte Dienst für Gott und der Nutzen für die Seelen, mit einem gewissen Recht als der Begründer der neuzeitlichen Seelsorge angesehen werden.

Er war ein Mann von größter Liebenswürdigkeit, der aber auch gegenüber den Vertrautesten eine letzte Distanz wahrte. Dreißig Jahre lang unterließ er es niemals, etwas zur festgesetzten Stunde zu tun, und seit elf oder zwölf Jahren hatte er seines Erachtens nichts gesagt oder versprochen, was er nachher bedauert hätte. Und trotz-